

Skirlacker Geschichten

- Selbstmord eines Hasen

Im Amtszimmer (die "große Stube") meines Vaters gab es einen Wandschrank, der stets verschlossen war, weil er als Asservatenkammer diente. Hierin wurden Sachen aus "unerlaubter Handlung" wie Beile, Äxte und Gewehre aufbewahrt. Wilderei und Holzdiebstahl kamen recht häufig vor. Darunter befand sich auch ein Tesching des Sattlermeisters Robert Albat. Den Grund für die Sicherstellung kannte ich nicht. Den Hauptgrund erfuhr ich erst kürzlich bei einem Telefongespräch mit **Ernst Padeffke**.

Robert Albat muß wieder einmal Appetit auf einen Hasenbraten gehabt haben. Und was man sich sehnlichst wünscht, geht häufig in Erfüllung. Rein zufällig lief ihm ein Hase geradewegs ins Gewehr. Dem Nachbarn, August Przyborowski, waren diese Braten ein Dorn im Auge. Er zeigte den wohl nicht gut gelittenen Feinschmecker beim Jagdpächter, unserem Hauptlehrer Gustav Ziegler, an. Herr Ziegler hatte hier nach dem Gesetz keine Entscheidungsbefugnis nach pflichtgemäßem Ermessen. Er war gezwungen, die Freveltat weiterzumelden. Andernfalls hätte er sich selbst strafbar gemacht.

Die Dinge nahmen ihren Lauf und es kam zur Verhandlung vor dem Amtsgericht in Angerapp (Darkehmen). Robert Albat leugnete entschieden und erzählte, daß er mit dem Tesching doch nur mal auf Spatzen geschossen habe, was doch nicht verboten sei. Dabei muß der unglückselige Hase geradewegs in die Kugel gelaufen sein. Anders könne er sich das nicht vorstellen.

Wie die Verhandlung ausgegangen ist, ist nicht überliefert. Jedenfalls berichtete die Darkehmer Zeitung vom

"Selbstmord eines Hasen in Skirlack".

- Der Taube hob und der Bock der schob ... aufgeschrieben von **Heinz Baranski**

Im Dorfkrug von Groß Skirlack haben sich einige wackere Männer zu Kartenspiel und abendlichem Umtrunk zusammengefunden. Man tauscht Tagesneuigkeiten aus und unterhält sich prächtig. Der Becher kreist, und alle Anwesenden sind vergnügt. Zu vorgerückter Stunde erinnert sich jemand, daß der Schuhmachermeister Johann Schättling heute Geburtstag hat. Gut gelaunt beschließt die Runde, ihm einen Besuch abzustatten, um den Jubilar gebührend zu ehren. Die Gratulanten treffen den fleißigen Meister bei der Arbeit an. Offensichtlich erschrickt er beim Anblick der unerwartet eintretenden, leicht angeheiterten Gesellschaft. Unvermittelt ergreifen einige der ungeladenen Gäste den Schusterschemel samt dem darauf sitzenden Geburtstagskind. Man will den überraschten Meister ehren und ihn hochleben lassen. Er aber mißversteht die freundlich gemeinte Geste, zappelt mit Händen und Füßen, denkt wohl gar an einen Überfall oder bösen Streich. Wegen seiner Widersetzlichkeit und abwehrenden Strampelei gelingt das Emporheben nur unvollkommen. Der Schemel gerät ins Schwanken, Herr Schättling streift dabei die Türfüllung und trägt ein

paar blaue Flecke davon. Er schreit Zeter und Mordio, "zackert" erobert wie ein Rohrspatz und läßt die Hauptbeteiligten vor den Kadi schleppen. Insbesondere richtet sich sein Zorn gegen die Mitbürger Taube und Bock, die seinen Schusterschemel in bester Absicht emporgeschwungen haben.

Als der Darkehmer Amtsrichter den Meister nach dem Tathergang befragt, sagt er aus: "Der Taube hob und der Bock der schob und die Türgerüste knasterten!" Darauf erhebt sich homerisches Gelächter im Gerichtssaal. Die Angeklagten kommen mit einer Verwarnung davon und der Fall wird niedergeschlagen.

- Spuk in der Krugstube der Gastwirtschaft Kröhn
aufgeschrieben von Heinz Baranski

Nach einer ertragreichen Betteltour durch die benachbarten Ortschaften möchte ein Pracher in Skirlack rasten. Um sich von den Anstrengungen des "Fechtens" zu erholen, kehrt er im Dorfkrug ein. Der Wengtiner braucht eine Verschnaufpause, die er sich redlich verdient hat. Er nimmt Platz, den Rücken der Fensterfront zugewandt und spült den Straßenstaub mit einem kühlen Glas Bier hinunter. Bevor der Toppelbruder seinen Hunger mit einer ausgiebigen Mahlzeit stillen wird, will er zunächst seine Tageseinnahme ermitteln. Höchst befriedigt wühlt der Mann in seinen Taschen, in denen eine Menge Kleingeld klimpert. Es verschafft ihm spürbar Behagen, die zusammengebettelten Münzen nacheinander auf den Tisch zu zählen.

Währenddessen betätigt sich draußen unbemerkt der Gastwirt auf der Straßenseite. Er ist dabei, die Fensterscheiben der Krugstube zu verkitten. Da der abgewendete einsame Gast ihn noch gar nicht wahrgenommen hat, beschließt er, die günstige Gelegenheit zu nutzen und den Mann zu foppen. Ruckzuck bestreicht Großvater Adolph Kröhn eine gerade greifbare Latte mit Kitt. Heimlich, still und leise langt er mit dem so präparierten Instrument auf den Tisch. Die Aktion glückt, die aufgereihten Pfennige bleiben an der klebrigen Kittschicht haften. Dann löst er die Geldstücke ab, um sie anschließend säuberlich aufzustapeln. Dieser Trick gelingt wiederholt, ohne daß der eifrig zählende Bettler gewahr wird, auf welcher seltsamen Art seine Barschaft verschwindet. Erschreckt muß er feststellen, daß seine sauer verdienten Einnahmen kontinuierlich schrumpfen.

Zuerst schüttelt der Mann nur unwillig den Kopf, indem er verwundert und ärgerlich vor sich hinbrummt. Dann wird es ihm zu bunt und er fängt lauthals an zu schimpfen. Aber das nutzt auch nichts. Der rechtmäßig erworbene Pfennigschatz schmilzt unaufhörlich dahin wie der Schnee in der Frühjahrs-sonne. Schließlich ist der Bedauernswerte am Ende seiner Kraft und verliert seine mühsam bewahrte Fassung. Er gerät in Panik: Die Sache kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen; ob da böartige Geister die Hand im Spiel haben? Völlig entnervt ruft der Pracher aus: "Schinder, noch eens, dat mott hier spooke! Öck huck hier doch ganz alleen öbbe Kroogstoaw - obber je länger öck tälle do, desto mehr Jöld deit verschwinde! De Zaster waard ömmer weniger. Oppem Dösch deit boold nuscht nich ligge. Herrjeeskes, dat öß nich to bejriep!"

Nun beendet Großvater Kröhn die Seelenqual des von Ängsten geschüttelten Prachers. Nach gelungenem Streich klärt er ihn über die Grundlosigkeit seiner Geisterfurcht auf und erstattet ihm sein Eigentum zurück. Der Genasführte atmet erleichtert auf. Zum Ausgleich für den ausgestandenen Schreck erhält er eine Extravergütung bar auf die Hand gezahlt und außerdem die Einladung zu einem üppigen Abendessen.

- Der entlarvte Getreide-Dieb
aufgeschrieben von Heinz Baranski

In seinen jungen Jahren war Großvater Carl **Adolph** Paul Kröhn (von 1848 - 1911) fix auf den Beinen. Voller Stolz pflegte er zu erzählen, welche erheblichen Marschleistungen er einst als Angehöriger eines ostpreußischen Jägerbataillons im Einsatz bewältigen mußte, denn als 22-Jähriger war er Kriegsteilnehmer von 1870/71. Leider schränkten in fortgeschrittenem Alter rheumatische Beschwerden und zunehmende Korpulenz die frühere Beweglichkeit spürbar ein. Obwohl er in der Königsberger Klinik um 1900 durch Professor Stida (?) Fettgewebe aus der Bauchgegend entfernen ließ, brachte diese "Entspeckung" wenig Entlastung. Die Gehfähigkeit besserte sich kaum, auch nicht mit Hilfe eines Spazierstocks.

Aus diesem Grunde benutzte Adolph Kröhn mit Vorliebe seine Gig. Das ist ein leichtes Gefährt mit bequemem Einstieg und zwei großen Rädern, die es dem Fahrer ermöglichen, auf der Stelle zu wenden. Durch einen außergewöhnlichen Glücksfall hat sich in Berlin sogar ein Erinnerungsfoto erhalten, das etwa 1905 entstanden sein dürfte. Es zeigt einen bärtigen, gesetzten Herrn, zurückgelehnt in seiner Gig, in einer Hand den "Kruckas", in der anderen die lederne Pferdeleine. Vorgespannt wurde ein treues Trakehnerpferd, das auf den eigenartigen Namen "Sambreemke" hörte. Mit diesem manövriertüchtigen Einspanner fuhr sein Lenker regelmäßig auf die teilweise abgelegenen Felder; es waren zu der Zeit insgesamt 300 Morgen Wiesen und Ackerflächen, deren Bearbeitung es zu überwachen galt.

Als Großvater einmal zur Mittagszeit von seiner Inspektionsfahrt zurückkehrte, bemerkte er einen seiner Instleute. Dieser Deputant erregte Verdacht. Er verließ gerade den Hof, um auf dem Rücken ein Bündel Stroh heimwärts zu tragen. Es für den Eigenbedarf mitzunehmen, war ihm natürlich erlaubt; allerdings fiel es auf, daß der Mann merkwürdig mühsam an dem leichten Strohbund zu schleppen schien. Kurzentschlossen lenkte der Fahrer seine Gig seitlich scharf an den forteilenden Träger heran und zündete unvermittelt das Stroh an. Es brannte rasch wie Zunder. Als die Flamme hoch über den Kopf des verdutzten Kerls emporschoß, gab es eine unangenehme Überraschung: Plötzlich plumpste ein schwergewichtiger Gegenstand zu Boden. Er entpuppte sich als praller Getreidesack. Der Mensch hatte die Abwesenheit seines Arbeitgebers benutzt, den leeren Sack auf dem Speicher zu füllen. Er rechnete damit, es würde ihm gelingen, seine Beute unbemerkt in Sicherheit zu bringen. Das brennende Strohbund zwang ihn jedoch, den sorgfältig getarnten Raub fahren zu lassen. Das aufflammende Strohfeuer hatte den Missetäter auf unerwartete Weise überführt. Zur Enttäuschung über diese mißglückte "Eigentumsübertragung" gesellte sich der viel schwerer zu ertragende Spott, mit dem die Mitbürger den Entlarvten überhäuften.

- Der vermeintliche Tote auf Kröhns Friedhof
aufgeschrieben von Heinz Baranski

In unserer ostpreußischen Heimat gab es außer öffentlichen Dorffriedhöfen immer schon eine Anzahl privater Begräbnisplätze. Das galt vor allem für kirchenlose Gemeinden, Gutsbezirke und abgelegene Gehöfte. Auch mein Urgroßvater Carl Kröhn (von 1809 - 1888) legte in Groß Skirlack eine umfriedete letzte Ruhestätte für die Familie an. Dieser Privatfriedhof befand sich auf einer kleinen Anhöhe außerhalb des Dorfes links der alten Hauptstraße über Pesseln nach Trempen, 250 Meter vom Dorfkrug entfernt.

Unmittelbar nach der Jahrhundertwende ereignete sich hier eine kuriose Verwechslung, hervorgerufen durch eine lange verbreitete abergläubische Furcht vor Verstorbenen und ihren Grüften. Der Bruder meiner Mutter, Walter Kröhn, (von 1886 - 1968) fühlte sich von solch unbegründeten zwanghaften Ängsten völlig frei. An einem strahlenden Sommertag hatte er sich während seiner Semesterferien in die stille Einsamkeit des Familienfriedhofes zurückgezogen. Im Schutz der ihn umgebenden Lebensbäume glaubte Onkel sich vor neugierigen Blicken und Störungen sicher. Das prächtige Wetter ausnutzend, wollte er sich gesundheitsbewußt, Licht, Luft und Sonne aussetzen. Entkleidet legte er sich seelenruhig zwischen den Gräbern seiner Vorfahren nieder, um ein ausgiebiges Sonnenbad zu nehmen.

In der oberen Ecke des abgeschiedenen Gottesackers stand ein großer Kirschbaum. Da er gerade eine Fülle dunkelroter Früchte trug, fühlte sich die Dorfjugend unwiderstehlich von ihm angezogen. Die Bowkes und Marjellkes beschlossen, tüchtig zu ernten und von den saftigen Kirschen nach Herzenslust zu naschen. Als sich die Kinder dem Ziel ihrer Wünsche näherten, erwartete sie eine böse Überraschung. Welch ein Schreck durchzuckte sie eiskalt: Zwischen den Gräbern erblickten sie - völlig unerwartet - eine reglose, unheimliche Gestalt. Diese erhob sich plötzlich zu voller Größe, als wäre sie einer Gruft entstiegen.

Den Leckermäulern verging der Appetit; ihnen stockte das Blut in den Adern. Sie standen stocksteif, wie vom Donner gerührt und leichenblaß; der unheimliche Anblick lähmte ihre Glieder. Schließlich stob die Kinderschar auseinander. Mit dem Schreckensruf: "Achott, e Dodiger öß manke Gräwer!", stürzten sie alle davon, so schnell sie ihre Beine trugen. Zu Hause berichteten die Kinder von ihrer schauerlichen Begegnung mit dem angeblichen Toten. Alsbald entstand das Gerücht, daß auf dem Kirchhof Spukgestalten und Totengeister umgingen. Lange Zeit blieb der Kirschbaum von ungebetenen Besuchern verschont, und es getraute sich niemand auf die Begräbnisstätte, um hier Süßkirschen zu stiebitzen.

Der Nationalsozialismus

Deutschland hatte den 1. Weltkrieg verloren. Der Friedensvertrag (**Versailler Vertrag**) zwischen Deutschland und 26 Feindmächten wurde im Spiegelsaal zu Versailles am 28. Juni 1919 unterzeichnet und am 10.01.1920 ratifiziert. Er bestimmte die Abtretung von Elsaß-Lothringen an Frankreich, Moresnet, Eupen und Malmedy an Belgien, die größten Teile der Provinzen Posen und Westpreußen an Polen, des Hultschiner Ländchens an die Tschechoslowakei, des Memelgebietes mit 2848 qkm an die Westmächte mit Angliederung im Jahre 1923 an Litauen und unterstellte die Freie Stadt Danzig dem Schutz des Völkerbundes. Auch die Kolonien mußten abgegeben werden.

Für die Wiedergutmachung von Kriegsschäden wurden 1921 im Londoner Abkommen 132 Mrd. Mark festgelegt. Als Deutschland nach der Inflation seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, besetzte Frankreich 1924 das Ruhrgebiet. Dazu kam die Weltwirtschaftskrise im Jahre 1931. In Deutschland herrschte bitterböse Armut und Massenarbeitslosigkeit. Eine soziale Absicherung, wie wir sie heute kennen, gab es nicht. Es fanden Straßenschlachten zwischen roten und braunen Horden statt. Die Eltern wußten nicht, wie sie ihre Kinder ernähren sollten.

In dieser Ausweglosigkeit fanden die Ideen des Nationalsozialismus ausreichenden Nährboden. Hitler versprach Wohlstand und gleiche Bildungschancen für alle, Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Zucht und Ordnung unter Hervorhebung der Höherwertigkeit des deutschen Volkes aus einem arischen Rassenbegriff (Arier) abgeleitet. Das deutsche Volk war durchgängig von nationalsozialistischen Organisationen wie **NSDAP** (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei), **SA** (Sturmabteilung, Saalschutz), **SS** (Schutzstaffel, ursprünglich innerhalb der SA als Leibgarde Hitlers mit Himmler als Führer), **HJ** (Hitlerjugend mit Jungvolk), **NS-Deutscher Studentenbund**, **NS-Frauenschaft**, **NSKK** (Nationalsozialistischer Kraftfahrkorps), **NSFK** (Nationalsozialistischer Fliegerkorps), **NSBO** (NS-Betriebszellen-Organisation), **DAF** (Deutsche Arbeitsfront), **KdF** (Kraft durch Freude) und NS-Berufsverbänden durchsetzt. Wie wir heute wissen, fielen Hitlers Ideen zuerst auf fruchtbaren Boden. Durch den Weiterbau der Autobahnen und die Rüstungsindustrie gab es Arbeit, durch die Gründung des Volkswagenwerkes und Sparverträge über 1000 Mark für ein Auto (Bauern, die man heute den Nebenerwerbslandwirten zurechnen würde, fuhren Personenkraftwagen), KdF kümmerte sich um Ausflugsfahrten, für kinderreiche Familien wurden Einfamilienhäuser für 7.500,- Mark gebaut (in Klein Skirlack alleine fünf) und begabte Jugendliche durften weiterführende Schulen besuchen und studieren (Langemarck-Studenten).

Richard Schneiderei schreibt in "Erinnerungen aus meinem Leben" folgendes: "Zwischendurch war in Deutschland der Nationalsozialismus an die Macht gekommen. Ich war sehr skeptisch. In Italien hatte der Faschismus einige Jahre früher die Regierungsgewalt übernommen, als bei uns der Nationalsozialismus. Ich hatte verfolgt, wie in Italien die Menschen aus den Häusern herausgeholt wurden; habe daher jahrelang gezögert, mitzumachen. Ich sagte mir, ähnlich wie in Italien wird es bei uns in Deutschland auch werden.

Von der NSDAP wurden sehr viele Versammlungen abgehalten. Sie hatten dazu Redner ausgebildet, die es verstanden haben, den einfachen, harmlosen Menschen mitzureißen, ja ihm glauben zu machen, wer mitmacht, hat den Himmel auf Erden. Daher gibt es nur Eines: Mitmachen! So haben wir uns dann verdummen lassen.

Ich habe mich mit mehreren anderen jungen Männern, ich glaube, es war 1934, in die SA einschreiben lassen. Nun ging es los, jeden Sonntag morgen mußten wir Dienst machen. Unser nächster Vorgesetzter nannte sich "Scharführer". Er war auch ein Bauernsohn aus Klein Skirlack. Er war genau so alt wie ich. Wir haben jahrelang Seite an Seite dieselbe Schulbank gedrückt und haben auch zusammen den Konfirmandenunterricht in Trempen besucht. Nur, er war früher eingetreten und konnte, da er in der Zwischenzeit zum Scharführer befördert worden war, uns kommandieren. Es war ihm deutlich anzumerken, daß es ihm eine Wonne war, uns zu schleifen. In der Schule war er nicht der Klügste gewesen. Nun bot sich ihm aber eine gute Gelegenheit, uns zu zeigen, wieviel höher er jetzt über uns stand. Er hat uns geschliffen, was die Riemen hielten.

Wenn unsere SA-Führer glaubten, genug des Guten getan zu haben, also uns ausreichend geschliffen zu haben, waren sie plötzlich der Meinung, daß auch die Kameradschaft gepflegt werden muß. Sie waren der Ansicht, daß das sehr gut mit Alkohol gehen würde. Dann wurde jede Menge Alkohol verkonsumiert. Diese Gelage zogen sich bis zum späten Mittag hin. Es ist ja eine Selbstverständlichkeit, daß mir dabei die Sonntage gründlich verdorben wurden. Auch geldlich konnte ich mir das nicht leisten. Ein paar Mal habe ich diese Orgien mitgemacht. Den SA-Dienst habe ich zwar weiter versehen, ging aber nach dem Dienst sofort nach Hause. Das muß wohl den Herrn SA-Führern nicht gepaßt haben. Ein guter Freund von mir aus dem Dorf hatte mitbekommen, wie sie überlegten, mich irgendwie reinzulegen, mir eins auszuwischen. Er sagte zu mir, "die führen gegen Dich etwas im Schilde". Und richtig, genauso kam es. Ich hatte einen Unfall (Pferdeschlag) und war wochenlang arbeits- und dienstunfähig. Mein unmittelbarer SA-Vorgesetzter kam zu mir, um den Beitrag zu kassieren. Er sah, daß ich mühsam an zwei Stöcken humpelte. Ich hielt es für eine Selbstverständlichkeit, daß er den Unfall der SA-Leitung melden wird. Er hat jedoch das Gegenteil gemacht. Er hat gemeldet, daß ich den Dienst verweigert habe. Etwas später bekam ich dann von der SA-Leitung ein Schreiben, daß ich wegen Dienstverweigerung aus der SA ausgestoßen sei. Natürlich habe ich mir das nicht bieten lassen. Ich habe der SA-Leitung berichtet, wie es sich in Wirklichkeit verhalten hat. Ich hatte inzwischen geheiratet, meine Frau half mir noch dabei, das Schreiben an die Kreisdienststelle aufzusetzen. Kurze Zeit später bekam ich dann ein Schreiben, daß ich aus der SA in Ehren entlassen bin."

(Anmerkung Alexnat: Zu den Schilderungen von Herrn Schneiderei paßt auch eine Mitteilung von Lisbeth Lehninger, geb. Kröhn. Sie erzählte mir, daß die SA in vollem Wuchs und mit Schinderassabumm am Dorfkrug vorbeimarschiert sei. Einige Männer standen vor dem Eingang auf der Treppe und grüßten "die Fahne". Nur Richard Skribeleit grüßte nicht, er grinste etwas verlegen. Daraufhin sprang jemand aus dem Zug, schlug ihm voll ins Gesicht und reihte sich danach wieder ein.)

Wir wollen aber Herrn Schneiderei weiter berichten lassen.

"In der Zeit vor dem Weltkrieg war ich auch Mitglied in der Feuerwehr, ich habe auch Dienst machen müssen und zwar während der ersten Hälfte des Krieges.

Dann wurde mir von Verwandten und Leuten aus Skirlack, von Menschen, die alteingesessen, die anständig und hochangesehen waren zugeredet, in die Partei einzutreten. Da sie alle alte Parteimitglieder waren, bin ich etwas nachdenklich geworden. Es wurde davon gesprochen, wenn man nicht in der Partei

sei, könnten die Kinder nichts werden. Aus diesem Grunde und nicht aus Überzeugung bin ich dann, ich glaube es war 1942 in die NSDAP eingetreten. Vielleicht war es ein Fehler, vielleicht aber auch nicht. Aufgrund dessen, daß ich Parteianwärter war, wurde ich etwas später zum Bürgermeister der Gemeinde Groß Skirlack bestellt. Wäre ich nicht Bürgermeister geworden, hätte man mich früher zur Wehrmacht eingezogen. So hatte nun das Landratsamt in Zusammenarbeit mit der Kreisbauernschaft mich vom Soldatwerden reklamieren und freistellen lassen. Vielleicht ist es doch gut so gewesen, denn die anderen Skirlacker jungen Männer wurden früher zum Kriegsdienst eingezogen und die wenigsten sind zurückgekehrt.

Trotzdem war es mir irgendwie peinlich, daß ich nicht sofort Soldat geworden bin. Deswegen nahm ich mir vor, in der Heimat meine Pflicht zu erfüllen und überall dort zu helfen, wo es nötig war, soweit es in meinen Kräften stand. Vielfach ging es jedoch über meine Kräfte hinaus. Es war gerade die Getreideernte 1944. Fast sämtliche männlichen Arbeitskräfte, auch die Ausländer, waren eingezogen zum Ostwallbau. Von mir als Bürgermeister wurde aber verlangt, daß alles in der Gemeinde klappte, alles weiterging, als wenn alle Männer dagewesen wären. Wäre nur die Ernte zu bewältigen gewesen, hätte ich es vielleicht schaffen können. Aber jeden Abend gegen 22.00 Uhr kam Frau Thalhäuser von der Post, ich selbst hatte kein Telefon, mit einem Blitzgespräch. Der Inhalt der Nachrichten lautete etwa so: "Morgen vormittag um 8 Uhr haben Sie so und soviel männliche Arbeitskräfte an eine bestimmte Stelle zu bringen, oder bis morgen früh ist von Ihnen ein Waggon Zement auszuladen und an eine bestimmte Stelle zu bringen, oder die kommende Nacht haben Sie so und soviel Stück Schlachtvieh am Bahnhof in Beinuhnen abzuliefern." So ähnlich ging es einige Wochen, immer war etwas, immer war es so, daß ich am Tage mit dem Getreidemäher arbeitete und nachts mit dem Fahrrad oder den eigenen Pferden unterwegs war, um das, was von mir verlangt wurde, zu erledigen. Das ging bis zu einem schlimmen Zusammenbruch, heute sagt man "Herzinfarkt" dazu. Wochenlang lag ich zwischen Leben und Tod. Dann kam die Flucht. Soweit die Erinnerungen von Herrn Schneidereit."

Die HJ (Hitlerjugend) wurde 1926 gegründet. Seit 1939 war sie eine Pflichtorganisation, das heißt, alle (Kinder) Jugendlichen ab dem 10. Lebensjahr mußten dem Jungvolk (den Pimpfen) beitreten. Ab dem 14./15. Lebensjahr, nach Schulentlassung und Konfirmation, wurde das Jungvolk geschlossen in die HJ überführt. Die HJ hatte die **totale** nationalsozialistische Erziehung als Nachwuchs für die NSDAP mit vormilitärischer Ausbildung zum Ziel. 1944 wurde sie vielerorts geschlossen als Luftwaffenhelfer und im Volkssturm eingesetzt.

Dienst beim Jungvolk in Uniform war einmal wöchentlich angesetzt und zwar in Beinuhnen auf dem Sportplatz neben der neuen Schule, auf der gegenüberliegenden Straßenseite in Richtung Bahnhof (hier hatte Frau von Farenheid für derartige Zwecke ein Jugendheim bauen lassen) oder auch in Skirlack. Erscheinen war Pflicht. Es wurde in Reih' und Glied angetreten, abgezählt und Meldung gemacht. Die Uniform bestand bei den Buben aus einer kurzen schwarzen Hose mit Koppel, einem Braunhemd mit Abzeichen, einem schwarzen Schlips (Halstuch) mit braunem Lederknoten, Mütze oder Käppi und bei den Mädchen aus einem dunkelblauen Faltenrock, einer weißen Bluse, Berchtesgadener Trachtenjacke, einer Kletterweste sowie Schlips mit Knoten und Mütze (Teufelsmütze).

Wir mußten exerzieren, Geländespiele veranstalten, Sport treiben, Lieder lernen und singen, im Winter Bastelarbeiten (Laubsäge) durchführen und uns Vorträge anhören. Dabei wurden wir auch gegen unsere Eltern aufgehetzt. Man

wollte uns verpflichten, die Eltern zu melden, wenn sie auf den Führer schimpfen und uns vom Dienst abhalten würden. Da viele Väter und Brüder Soldat und die Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter für "Schanzarbeiten" am Westwall abgezogen waren, fehlte es auf den Bauernhöfen an Arbeitskräften. Die halb-wüchsigen Söhne hatten auf den Höfen festgelegte Arbeiten auszuführen und somit ergaben sich Konflikte zwischen übereifrigen Gefolgsleuten der Partei (Hitlerbübchen) und den Eltern dieser Kinder.

Das Regime hatte die Jugend Deutschlands voll hinter sich gebracht. Sie grölte noch die Marsch- und Kampfgesänge, als die Wehrmacht bereits geschlagen war. Folgende Verse sind mir beispielhaft noch in Erinnerung:

Den Marsch, den Horst Wessel begonnen,
im braunen Gewand der SA,
vollenden die grauen Kolonnen,
die große Stunde ist da.

Von Finnland bis zum schwarzen Meer,
vorwärts nach Osten nun stürmet her,
Freiheit das Ziel, Sieg das Panir,
Führer befiehl, wir folgen Dir!

o d e r

Es zittern die morschen Knochen,
der Welt vor dem großen Krieg,
wir haben die Schrecken gebrochen,
für uns war's ein großer Sieg.

**Wir werden weiter marschieren,
wenn alles in Scherben fällt,
denn heute, da hört uns Deutschland
und morgen die ganze Welt!!!**

Es wurde davon gesprochen, und meine Eltern unterhielten sich mehrfach darüber, daß nach dem großen Endsieg kinderreiche Bauernfamilien in die Ukraine umgesiedelt werden, dort Ländereien erhalten und weiterwirtschaften sollten.

Meine Eltern waren auch davon unterrichtet, was die deutsche Wehrmacht auf ihrem Rückzug in Rußland hinterlassen hat (daraus erwuchs nicht nur bei uns, sondern bei der Gesamtbevölkerung die Furcht vor der Vergeltung der vorrückenden russischen Armee), sie wußten von Konzentrationslagern und den unbeschreiblichen Geschehnissen dort. Nicht nur heimkehrende, verwundete Soldaten, die die Hölle erlebt hatten, berichteten unerschrocken von dem Unvorstellbaren, man sprach entsetzt so offen darüber, daß es uns Kindern nicht verborgen blieb.

Vater muß seine Meinung wohl unvorsichtig kund getan haben. Denn einmal standen sonderbar aussehende Männer auf dem Hof und fragten nach ihm. Sie stellten ihn im Garten in der Nähe des Steingewölbekellers, klopfen ihn von oben bis unten ab und es folgten sehr lange Verhöre im Amtsvorsteher-Dienstzimmer. Das Amt des Amtsvorstehers durfte er vorübergehend nicht ausüben, es wurde Herrn Wiemer in Mickelau (Mikalbude) übertragen. Vater wurde ruhiger und nachdenklicher. Forschen Hitler-Grüßen von Kindern begegnete er auf dem Fuhrwerk sitzend nur durch kurzes, stummes Heben der Hand, mit

der er die Peitsche hielt.

Am 20. Juli 1944 nachmittags hörte ich bei den Schularbeiten im Radio von dem Attentat auf Hitler im Führerhauptquartier Wolfsschanze in der Nähe von Rastenburg. Ich war schockiert und empört, lief so schnell ich konnte zu Vater, der auf der Viehkoppel vor dem Arndtschen/Gerlachschen Grundstück war. Atemlos und aufgeregt berichtete ich ihm, "daß auf den Führer soeben ein Attentat verübt worden sei, der Führer aber unverletzt wäre". Ich erwartete von Vater nun eine ebenso empörte Reaktion. Er drehte sich jedoch ruhig um und sagte lediglich "so, unverletzt". Ich verstand die Welt nicht mehr.

Die Einsicht über das, was da angerichtet worden ist, kam sicher zu spät, viel zu spät!- Ich wende mich auch entschieden gegen die These "Die Nazis haben" . Dadurch werden die furchtbaren Verbrechen zu abstrakt, es waren ja die "Anderen", nein, es ist das gesamte deutsche Volk, das diese Last zu tragen hat.

Beim Bundesarchiv, Wasserkäfersteig 1 in 14163 Berlin lagert die Mitgliederkartei der NSDAP. Neben der Mitglieds-Nr., den Angaben zur Person, zur Wohnung, zur Ortsgruppe und zum Gau ist auf den Karteikarten neben einem Feld "Eingetreten" auch ein gleichgroßes für "Ausgetreten" vorhanden, das ausnahmslos leer, unausgefüllt ist, ja auch unausgefüllt bleiben muß, weil die Partei mit ihren Schwesterorganisationen 1945 nach dem Zusammenbruch verboten wurde.

Trotzdem sind diese für den Austritt leergebliebenen Felder ein Spiegelbild der tatsächlichen Verhältnisse in unserer Gesellschaft, weil erschreckend viele Zeitgenossen trotz Not, Elend, Leid und dem Wissen um die schrecklichen Geschehnisse in dieser Zeit nie ausgetreten sind, sich von den Ideen nie gelöst haben.

Wir müssen mit unserer Geschichte leben und wollen darüber reden.